

Der Gottmensch und die Weltphilosophie

Tausende von Malen hat unser Auge die Sonne in ihrer Schönheit und Leuchtkraft geschaut, Tag um Tag hat es im Wechsel der Naturfülle ihre gütigen Wirkungen erfahren, und doch geht es in liebevollem Suchen immer wieder neuen Wegen ihrer Tätigkeit nach.

Wem sich einmal die Liebenswürdigkeit, Weisheit und Göttlichkeit Christi im innersten Seelenfünklein erschlossen hat, der sinnt fast wie traumverloren und wie von einer großen Idee verfolgt nach immer neuen Vergleichspunkten, wie er dieses einzigartige Wesen, das er zuerst mit dem ehrfürchtigen Glauben und frommen Gemüt erfaßt hat, seinem rationalen Verstehen und seiner schaffenden Phantasie sich und andern näherbringen könne. Objektiv Neues, das andere noch nicht geschaut hätten, wird sich ihm nicht kundtun, das weiß er von vornherein. Darum ist es ihm auch in keiner Weise zu tun, das wünscht er nicht einmal, da sein Verlangen nach Erkenntniszuwachs ganz an der Liebe gemessen ist, und er seinen geliebten Gegenstand von möglichst vielen vernünftigen Wesen in höchstmöglichem Grade erkannt sehen möchte.

Um so aktueller scheint in gegenwärtiger Stunde die Einbeziehung der Person und des Werkes Christi in die großen Weltanschauungsfragen zu sein, weil von nichtchristlicher Seite bei dem heutigen mit elementarer Gewalt zum Durchbruch gekommenen Religionsinteresse der göttliche Erlöser immer mehr in den Blickpunkt der Untersuchungen gerückt ist, katholischerseits aber die erfreuliche, weiteste Kreise ergreifende Liturgie- und Exerzitienbewegung, um aus den vielen Bestrebungen nur diese herauszugreifen, vor allem aber der seit der päpstlichen Enzyklika zündende Gedanke des Königtums Christi wie ein Pfingststurm durch die katholische Welt ziehen.

* * *

Geht man die Geschichte der menschlichen Geisteskämpfe durch, verfolgt man das Ringen in Literatur, Kunst, Philosophie um die Aneignung der letzten und höchsten Seinswerte, immer wird man wieder finden, daß sie zuhächst dahin zielen, ein theoretisches und erlebnismäßig praktisches Verhältnis zum Absoluten, zum Göttlichen zu gewinnen.

Beschränken wir uns darauf, diesen Satz auf dem Gebiete der großen Welt- und Lebensanschauungen näher zu beleuchten.

Das eine Urproblem der Philosophie, das letzte, stets unter verschiedenen, geschichtlich bedingten Zeitformen neu auftauchende Rätsel der Philosophen ist die ungestüme, leidenschaftlich antwortheischende Frage: Was ist Wahrheit? genauer, was ist die ewig geltende, unveränderlich bleibende, alle erkennenden Wesen, einerlei ob endliche oder unendliche, reine oder an einen Körper gebundene Geister, normierende Wahrheit? Gibt es überhaupt ein absolutes Reich des Wahren, eine feinsmäßig fundierte, abgestufte Hierarchie von Wahrheitskreisen oder ist sie wesensmäßig ein bloßes Gelten, ein freies Schweben von Aussagen, das erst im Erfassen, Bejahen und Verneinen von endlichen Intellekten zur Wirklichkeit gelangt? Ist sie gar eine Schöpfung der endlichen erkennenden Geister, wenn auch nicht der einzelnen Individuen, so doch

der einzelnen Gattungen, so daß sie eine andere für die reinen Geister, eine andere für die sinnlich-vernünftigen Menschen ist?

Derartig letztlich, zentral und für die Lösung der philosophischen Einzelfragen richtunggebend ist die Auffassung von dem Wesen der Wahrheit, daß man alle Philosophie in die beiden Hemisphären des Platonismus-Augustinismus einschließlich Aristotelismus-Thomismus und des Kantianismus-Kritizismus einschließlich Relativismus-Psychologismus einteilen muß. In zeitlicher Abfolge kann man die Herrschaft des Platonischen Objektivismus und Kantischen Subjektivismus freilich nicht reinlich scheiden. Trotz der entschieden realistischen Grundströmung laufen doch bereits im Altertum und Mittelalter phänomenalistische und idealistische Unter- und Nebenströmungen bald stärker bald schwächer einher. Umgekehrt enthalten die mehr und mehr objektives Sein zu subjektiven Erkenntnisformen verflüchtigenden Systeme, die seit dem Nominalismus der mittelalterlichen Spätscholastik zum Kritizismus hinführen, und wiederum der von ihm ausgehende Idealismus vielfache realistische, absolute Motive. Aber innerhalb dieser beiden äußersten Pole des Platonismus und Kantianismus bewegen sich, bald dem einen bald dem andern sich mehr nähernd, alle andern Denker.

Nun besagen aber wesensmäßig, mit der ganzen Gravitation ihrer immanenten Logik, beide Wahrheitsfassungen theoretisch Bejahung oder Verneinung des Göttlichen und Absoluten, praktisch Unterwerfung oder Nichtunterordnung unter Gott. Beim Platonismus-Augustinismus liegen die Dinge so einfach, daß darüber eine Meinungsverschiedenheit selbst unter den Fachgelehrten nicht möglich ist. In der Seins- und Wertlehre, in der theoretischen Metaphysik oder Ideenlehre und in der praktischen Ethik und Politik Platons laufen alle Strahlen zur hypostasierten höchsten Idee des Guten, d. h. zum persönlichen, geistigen, höchsten Gott. Vollends bei Augustinus, dem idealen, leidenschaftlichen Wahrheits- und Gottsucher, sind Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik, Geschichtsphilosophie ebenso viele Wege zu Gott, wie umgekehrt die Betrachtung aus der Ebene des Göttlichen seinem Philosophieren über das Endliche erst die charakteristische Note gibt. Bei Kant könnte obige Behauptung vielleicht auf Widerstand stoßen. Gewiß, der Abschluß der Ethik und der auf sie gegründeten voluntaristischen Metaphysik ist Gott, der real existierende Gott. Etwas ganz anderes aber als das Ganze des Kritizismus ist die streng theoretische oder erkenntnistheoretische Seite des Systems, die es mit der Erklärung der allgemein und notwendig geltenden Wahrheit zu tun hat. Hier ist das Dasein und der reale Begriff Gottes völlig ausgeschaltet, hier gähnt absoluter Agnostizismus.

Betrachten wir zweitens die Weltphilosophie vom metaphysischen Standpunkt, so kulminieren nicht bloß die machtvollen, weitgespannten intellektualistischen Systeme eines Aristoteles, Plotin, Thomas von Aquin, Scotus, Nikolaus von Cues, Descartes, Malebranche, Leibniz, Locke im Gottesgedanken, der seinerseits neues Licht auf alle Einzelgebiete zurückwirft: auch alle monistischen Weltanschauungen setzen sich eingehend und zuhächst, mit positiven oder negativen Vorzeichen, mit dem Absoluten und dem Verhältnis des einzelnen zu ihm auseinander. In den verschiedenen Spielarten des Pantheismus, etwa bei Giordano Bruno, Spinoza, Fichte, Hegel, in der orientalischen

Philosophie ist dieses Verhältnis die eine Grundfrage. Selbst in den naturalistisch, mechanistisch, materialistisch aufgebauten Philosophien, die methodisch und wissenschaftlich von einem geistigen Wesen, einem persönlichen Absoluten nichts wissen, gelingt diese Leugnung nur nach ausführlichen, weitausholenden Voruntersuchungen oder nur auf Kosten offensichtlicher Widersprüche, Lücken, Sprünge, wie etwa im französischen Naturalismus des 18. und im deutschen Materialismus des 19. Jahrhunderts.

Noch weit bedeutsamer ist die Tatsache, daß die großen Denker — meist kommen sie von den exakten Naturwissenschaften her —, die mit Bedacht einseitig von mechanistischen, nichtgeisteswissenschaftlichen Voraussetzungen ausgehend zu einem höchsten Absoluten nicht gelangen, nachträglich, sei es auf ethischem, sei es auf mystischem, kurz auf voluntaristischem Wege, mit Einsetzen ihrer ganzen Geisteskraft, Gott postulieren. Es sei hier an Pascal, Boyle, Newton, Kant, Comte erinnert.

* * *

Nicht minder eindrucksvoll als die Haltung der großen konstruktiven, erkenntnistheoretischen und metaphysischen Theorien ist der Lebensstil der Klassiker der praktischen Philosophie. Gleich Sonnen, weithinleuchtenden, fruchtspendenden Sonnen, um die ungezählte Nebensterne und ganze Systeme von Himmelskörpern licht- und wärmeempfangend kreisen, stehen ein Platon, Augustin, Bonaventura, Thomas, Suarez vor uns. Alles einzelne Handeln, alle positiven Gesetze, Individual- und Sozialethik, Sittlichkeit und Recht weisen über sich hinaus auf das sittliche Naturgesetz, finden in ihm Daseinsberechtigung und Pflichtcharakter, Norm und Maß, Freiheit und Notwendigkeit, Spontaneität und Sanktion. Das alle Vernunftwesen bindende Sittengesetz ist aber Anteilnahme, Ausfluß, Widerschein der Lex aeterna, d. h. des mit seiner Wesenheit einstimmigen göttlichen Wollens.

Wo aber, wie etwa bei dem unübertroffenen Empiriker der sittlichen Ordnung, dem treffsicheren Beurteiler aller ethischen Diesseitsordnungen, bei Aristoteles, das Irdische nicht in das Göttliche eingebaut, die höhere Geistesnatur des Menschen nicht mit dem religiösen Takt der Platoniker als Anteilnahme an der Gottheit gedeutet, die Menschheitszwecke nicht heteronom auf die letzten Absichten des göttlichen Handelns bezogen sind, da brechen wie mit rächender Gerechtigkeit die offenkundigsten Widersprüche und klaffendsten Lücken in die Ethik eines Denkers ein, der in seiner Logik und Metaphysik das Ideal der Folgerichtigkeit und Begriffsschärfe wie kein zweiter Weltweise verkörpert.

Vielleicht noch eindrucksvoller zeigen die beiden Perioden des Niederganges des spekulativen Könnens, der griechisch-römische Hellenismus vor und nach Christi Geburt und die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, das Einmünden der praktischen Philosophie in Gotteslehre. Die Tugendlehre des Stoizismus, Platonismus, Neupythagoreismus, Neuplatonismus und all die vielfachen Schattierungen des damaligen orientalistisch-ökzidentalischen Synkretismus und Eklektizismus sind in ihren tiefsten Tiefen Religionsphilosophie, Erlösungssehnsucht, Verlangen nach Gottesnähe. So planmäßig, stoßkräftig und ausgedehnt der Kampf der englisch-französisch-deutschen Deisten und Moralisten

in der Aufklärungsperiode gegen alle positiven Religionen, gegen alle geschichtlichen Bindungen, gegen alle der autonomen Vernunft entgegenstehenden Autoritäten auch war: ebenso lebhaft verteidigten sie das Dasein Gottes. Die zweifelhaften apriorischen Konstruktionen aber, mit denen die alles geschichtlichen Denkens baren Führer jener Zeit die positive Religion bekämpften, sind ein weiterer Beitrag für die Wahrheit und Standfestigkeit der christlichen Lehre. Mit Mitleid schaut die heutige Religionsgeschichte auf den ungeheuren Apparat eines Bayle, Toland, Collins, Lindal, Hume, Voltaire, Diderot, Reimarus herab.

* * *

So dringen denn die Stimmen der Philosophen und Philosophien wie ein Riesenchor von Gottsuchern ergreifend an unser Ohr. Ein unvergleichlicher Schatz von Intuition und Scharfsinn, von Problemstellungen und Problemlösungen ist hier niedergelegt. Welches ist nun ihr Wert, gemessen an der theoretischen Wahrheit und an dem lebens- und sittengestaltenden Einfluß auf die Menschheit?

Wir wollen von allen monistischen Systemen absehen, wenngleich viele und tiefe Wahrheitsmomente und seelenerhebende Motive in ihren Irrtümern enthalten sind, etwa im Pantheismus Spinozas, Fichtes, Hegels. Greifen wir aus den theistisch gehaltenen Ausführungen ein paar prärogative Fälle heraus, die einflußreichsten Führer.

Zunächst das sich gegenseitig überaus glücklich ergänzende Denkerpaar Platon-Aristoteles. Platon hat in seltener Reinheit, mit einzigartigem Idealismus und tiefer religiöser Ergriffenheit den Begriff eines persönlichen Gottes und sein Verhältnis zur Welt, zum Menschen, herausgearbeitet. Gott ist wesenhaft Geist, Person — wenngleich sich hier Schwankungen und Unstimmigkeiten kreuzen —, Güte, Heiligkeit, Vorsehung, Weltenordner, Ziel der vernünftigen Wesen. Dieser Vollkommenheit der Gottesvorstellung tut es indes einigen Eintrag, daß dem Demiurgen der ewige, ungewordene Stoff notwendig als Konprinzip der Dinge gegenübertritt. Philosophiegeschichtlich ist dieser Irrtum leicht aus den Theorien der kosmologischen Vorsokratiker verständlich. Von derselben Geistigkeit und ethischen Reinheit ist das Verhältnis des Menschen zu dem höchsten Gut getragen: Aufgabe des irdischen Daseins ist Streben nach Befreiung von den ungeordneten Banden der Körperlichkeit und Sinnlichkeit, Verähnlichung mit dem Allheiligen durch sittliche Tugend. Ein nie gelöster Zwiespalt asketisch gehaltener Weltflucht und sinnlichen, unreinen Genußlebens zieht sich trotzdem ringend durch das ganze literarische Lebenswerk Platons hindurch. Der platonische Höhenaufstieg hat zwar auf viele einzelne edler gerichtete Heiden und ganze kleinere Gruppen versittlichend und befreiend gewirkt, hat die christlichen Denker maßgebend befruchtet: eine eigentliche Massenwirkung ist aber, trotz der an Vergötterung grenzenden Verehrung, nie von Platon ausgegangen.

Mit Recht erblickt Zeller, der klassische Historiker der Philosophie der Griechen, die geschichtliche Bedeutung der Gotteslehre des Aristoteles darin, daß er zum ersten Mal streng wissenschaftlich und methodisch das Dasein Gottes bewiesen hat. In der Tat hat der Stagirite in seinem berühmten Bewegungsbeweis, der tief innerlich und organisch aus dem Ganzen seiner Physik

und Metaphysik herauswächst, den einen Kerngedanken, der allen Gottesbeweisen zu Grunde liegt und ihnen ihre logische Durchschlagskraft gibt, mit bewundernswerter Schärfe, Klarheit und Tiefe herausgearbeitet: die endlichen, zufälligen, veränderlichen Dinge sind sich nicht selbst die adäquate Ursache ihres Seins und ihrer Zuständlichkeiten, sondern haben sie in der Beeinflussung und Einwirkung durch ein unveränderliches, notwendiges, aktuelles Wesen, das dank seiner Wesenheit existiert, das den Vollgrund all seiner Vollkommenheiten in sich selbst trägt, das lautere Wirklichkeit, volle Selbstgenügsamkeit und Seligkeit ohne alle Beimischung von Möglichkeit ist. Das war der Wurf des Genies: nicht bloß der Beweis des Daseins Gottes, sondern auch der Begriff seiner Wesenheit.

Der Begriff seiner Wesenheit! Aber nur insofern darin das göttliche Innenleben, die göttliche Natur rein von innen geschaut zum Ausdruck kommt. Denn sobald die immanenten, göttlichen Seinsweisen in Frage kommen, insofern sie sich, von Liebe, Macht und Weisheit überquellend, in die Geschöpflichkeit, in Raum und Zeit ergießen, stoßt die aristotelische Gotteslehre, bricht sie plötzlich ab: der halb deistisch in unnahbarer Transzendenz thronende Gott ist nach außen hin nicht tätig, schafft nicht, regiert nicht, greift als Vorsehung in das Erdengeschehen nicht ein, weiß nicht einmal um Menschen und Welt. Das heutige so umstrittene Problem Transzendenz—Immanenz wird nicht einmal gestreift. Bloß als Zweckursache, als geliebtes, begehrtes höchstes Gut zieht er das All an sich. Wiederum eine der genialsten Intuitionen der Weltphilosophie, unvergleichlich größer als die einzigartige Entdeckung Newtons des die Bewegung der ungezählten Welten regelnden Gesetzes der Gravitation. Durch welche Wirkursachen aber, durch welche mechanischen Bewegungen dieser ideelle Zweck der Hinbewegung zu dem, wie es scheint, örtlich begrenzten Gott verwirklicht werden soll, ist eine weitere Lücke der aristotelischen Gotteslehre. Vollends von einem innern seelischen Verhältnis des Menschen zu Gott ist im religiösen System des Aristoteles nicht die Rede. Darum auch die auffällige Erscheinung in seiner Psychologie, daß er zwar auf streng wissenschaftlichem Wege, aus den Lebensbetätigungen die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele beweist, über das Wie ihres Fortlebens, die Art ihrer Betätigung aber sich völlig ausschweigt. Noch lückenhafter ist die Ethik. Bewundernswert ist vom phänomenologisch-analytischen Standpunkt die Beschreibung des ethischen Verhaltens, nirgends aber eine Erklärung des Kardinalpunktes der sittlichen Verpflichtung: Gott findet in ihr keinen Platz. So verstehen wir die naturalistischen Deutungen späterer Aristoteliker, die Kühle oder auch Abneigung der Kirchenväter.

Es würde nicht wenig Reiz gewähren, aus der religiös ergriffenen, erlösungs-
sehnächtigen Zeit vor und nach Christus, etwa aus dem abendländisch-morgen-
ländischen Synkretismus oder dem Stoizismus, das merkwürdige Gemisch
von Wahrheit und Irrtum, Tiefengehalt und Phantastik herauszuscheiden
oder dem spekulativ-mystischen Höhenflug, der vergeistigten Aszese Plotins
und wiederum der verstiegenen, wirren, abergläubischen Engel- und Dämonen-
lehre des späteren Neuplatonismus nachzugehen. Gewiß manch leuchtende
Sterne wie Cicero, Philon, Epiktet, funkeln in dieser dunklen Nacht des
tastenden Gottsuchens und der heißen Erlösungssehnsucht: im großen ganzen

aber schildern die heidnischen Schriftsteller das religiöse und sittliche Verhalten jener Zeit, wie es der hl. Paulus in seinen Briefen, die apostolischen und späteren Väter in ihren verschiedenen Schriften und der hl. Ignatius in der Betrachtung von der Menschwerdung beschreiben.

Die arabische mittelalterliche Philosophie in ihren großen Führern — um kurz einige Stichproben aus späteren Perioden zu geben ist — durchgängig deterministisch erhöhter Aristotelismus, emanatistisch gesteigerter Neuplatonismus oder die Synthese von beiden. Dem Volksglauben stand sie fremd oder gegensätzlich gegenüber.

Ebenso schnell lassen sich die zweifelhaften religiösen Erfolge der Riesenarbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts zusammenfassen. Die Aufklärung gehört, trotz vielfacher Vorzüge im einzelnen, theoretisch betrachtet, zu den leichtesten und einseitigsten, praktisch gewertet, zu den dünnlichsten, unförmigsten und liebeleeren aller Zeiten.

Es kam die urwüchsige Reaktion der geisteswissenschaftlich gerichteten, religiös vertieften, positiv aufbauenden Romantik gegen die drei vorausgegangenen Jahrhunderte des überspannten Mechanismus, Naturalismus, Kritizismus. Uns beschäftigt hier nicht die christliche Restauration, sondern nur die religiöse Wiedergeburt, die das Glaubensprinzip in Theorie und Praxis leugnet und die Religion rationalistisch-autonom zu bewältigen unternimmt. Viele gefeierte Namen wie Fichte, Schelling, Hegel leuchten vor uns auf. Ihre Geisteskraft, ihr ideelles Wollen steht über allem Zweifel. Die heutige Philosophie bemüht sich, nach dem Rausch der Begeisterung, den sie im ersten Drittel des Jahrhunderts, und der Verachtung, welche sie später etwa sieben Jahrzehnte hindurch fanden, ihre systematische und geschichtliche Bedeutung objektiv und gerecht zu würdigen. Wie urteilt sie nun über ihr Werk? Rein formal betrachtet, verraten ihre seltsamen, gewaltsamen Konstruktionen die große architektonische Linie und eine bedeutsame Geisteskraft, inhaltlich muß aus einem erdrückenden Wust von apriorischen, willkürlichen, unhaltbaren, teilweise abgeschmackten Sätzen ein bescheidener Kern von bleibenden bedeutsamen Wahrheiten herausgearbeitet werden. Ihr wissenschaftlicher Gegenwartswert ist weit mehr ein methodisch-heuristischer als ein sachlich metaphysischer. Die gewaltigen, zum Teil erleuchtenden, zum Teil verdunkelnden Kreise aber, die ihr lebendiges Wort in ihrer Zeit zog, verschwanden mit einer Plötzlichkeit, wie sie die Geschichte kaum je zuvor gesehen hat. Selten ist ein Held innerhalb kürzester Zeit nacheinander so gefeiert und der Verachtung überantwortet worden wie Hegel.

Um unsern Gang durch die Geschichte der Weltphilosophie abzuschließen, könnten wir noch die führenden Denker der neuesten Zeit erwähnen. Schopenhauer, Ed. v. Hartmann, August Comte, Eucken, auch Nietzsche und Bergson waren im letzten Grunde ihrer Persönlichkeit und ihres Systems tief metaphysisch und religiös gerichtete Naturen. Millionen standen jahrzehntelang im Bann ihrer neuen, kühnen, hinreißenden Ideen, der Suggestion ihrer literarischen Aufmachung, der Musik und des Zaubers ihrer Sprache. Eine Massen- und Tiefenwirkung ist von ihnen ausgegangen, wie sie nur von Modeschriftstellern ausgehen kann. Was ist an Wahrheitsmomenten geblieben? Wo ist heute ihr praktisch sich auswirkender Einfluß?

Genug der Aufzählung, Charakterisierung und Bilanzierung! Diese wenigen Sterne aus dem Ganzen der Weltphilosophie mögen ein einführendes Nachdenken und schöpferisches Ahnen des Wollens und Könnens der bescheidenen, kleineren Weltweisen gestatten.

Wenn die Lehrbücher der Philosophiegeschichte verschiedenster religiöser Richtungen mit ungeheuchelter Achtung das Gebet erwähnen, das Plotin in der fünften Enneade dem schwierigen Lösungsversuch des Hervorganges des Vielen aus dem Einen vorausschickt, so wird es jeder Leser als ein ehrliches, tiefinneres Sehnen nachempfinden, wenn Schreiber dieses den Heiligen Geist der Wahrheit bittet, ihn zu erleuchten, irgendwie entsprechend über einen so erhabenen Gegenstand zu lassen, wie es die weltphilosophische Bedeutung des Gottmenschen ist.

Wenn an einem schwülen Juliabend ein stürmisches Gewitter die drückenden, trägen Wolkenmassen, die tagsüber die Glut zusammengeballt hat, reinigend auseinanderreibt und dann die Sonne ihr blendendes, einfaches Licht in den niedergehenden Regentropfen zerlegt und als siebenfarbigen Regenbogen am Himmel hinzaubert, dann schaut unser Auge mit Wonne und Sättigung zum Friedenszeichen auf.

Gott wohnt in unzugänglichem Licht, sagt die Schrift. Alle seine Eigenschaften, sein ganzes Wesen bis auf die letzte Note des Seins sind unendlich anders als alles unserem Verstand zugängliche Endliche, wie das die Schulphilosophie treffend durch ihre Analogielehre ausdrückt. Die tiefstgehende Erfassung der göttlichen Vollkommenheitsfülle spricht mit der negativen Theologie vom Nichtsein, Nichtkönnen Gottes. Wenn der Mystiker am Klarsten und ausgebreitetsten die Abgründe und Längen und Breiten der göttlichen Unendlichkeit erkennt, dann redet er, die uferlosen Tiefen und horizontlosen Höhen ahnend, von der dunklen Nacht seiner gegenwärtigen Gottesschau.

In Christus, in dem einen göttlichen Träger der beiden göttlichen und menschlichen Naturen, tritt, phänomenologisch gesprochen, die Gottheit wesensmäßig in die Erscheinung. Nicht als ob monophysitisch oder monotheletisch die eine Natur die Daseins- und Tätigkeitsweise der andern verschlänge oder auch nur dynamisch in ihre Eigengesetzlichkeit übergriffe: sondern weil alle Handlungen der beiden Naturen dem einen göttlichen Träger persönlich zugehören und zugerechnet werden, weil das Wirken der Gottheit durch die menschliche Erscheinungsform Christi hindurchbricht, weil die geschaffene Natur mit einer solch unfaßbaren Fülle von Heiligkeit, Wissen, Macht ausgestattet ist, wie es ihre feinsmäßige Hinordnung zur zweiten göttlichen Person bedingt. Jetzt ist in etwa die Gottheit unserem Erkenntnis- und Strebevermögen angeglichen, wie das im Regenbogen gebrochene Sonnenlicht dem sinnlichen Auge. Wenn der Heiland die Lahmen, Blinden, Bresthaften heilt, wenn er dem Totenreich mit machtvoller Stimme seine Beute entreißt, wenn er den wütenden Elementen gebieterisch plötzlichen Einhalt tut, dann spürt das Volk halb erschrocken, halb erfreut und dankerfüllt die Gegenwart der allmächtigen Gottheit. Wenn seinen Lippen die wunderbaren Parabeln mit ihrem unfaßbaren Tiefsinn, in ihrer anschaulichen Schlichtheit entströmen, dann fühlen sich Tausende und Abertausende, alle leiblichen Bedürfnisse vergessend, in dem

lieblichen, lichtreinen und hoheitsvollen Bann der göttlichen Weisheit. Wenn die Sünder und Zöllner, die Geängstigten und Verzweifelten, die Kinder und Frauen in sein gütiges und mildes Auge schauen, von plötzlicher Verzeihung der abscheulichsten Laster hören, mit nie zuvor gehörter Kühnheit die Barmherzigkeit Gottes schildern hören, dann sehen sie die Menschenfreundlichkeit und Güte ihres Gottes lebhaftig vor sich. Wenn ein Petrus und Johannes, eine Maria und Martha von dem Zauber dieser gewaltigen Persönlichkeit hingerissen, ihre ganze menschliche Liebesfähigkeit ihm erschließen, dann wissen und erfahren sie, daß sie bei ihrem letzten Ziel, bei dem unendlichen, höchsten Gut angelangt sind, auf das jetzt ihre ganze sinnliche und geistige, natürliche und übernatürliche Liebesfähigkeit gesättigt hingeht.

Diese seinshafte, wesensmäßige Einheit von Gott und Mensch ist die erste Bedeutung für die Lösung des alten Problems der theoretisch erfassbaren Gotteserkenntnis und der erfahrungsmäßig sich auswirkenden Gottesnähe. Christus ist ohne jeden actus secundus, abgesehen von seinem Wirken und Lehren, durch sein bloßes Erscheinen und Gegenwärtigsein unter uns Menschen der religiöse Mittler zwischen Gott und den Menschen. Wir glückliche Gläubige sind viel zu sehr gewöhnt an diese übernatürliche Wirklichkeit, viel zu sehr verwöhnt durch die zum Alltäglichen gewordenen Wunder, als daß wir noch staunten, zitterten und außer uns wären. Müßte es uns nicht ergehen wie den platonischen Höhlenbewohnern, die den Fesseln ihrer Mitgefangenen für einige Augenblicke entronnen, nun nicht mehr die schattenhaften Umrisse der Dinge, sondern die Gegenstände selbst in ihrer Lebhaftigkeit schauen und ganz durchleuchtet und durchglüht von diesem Anblick, nach ihrer Rückkehr in die Höhle ihren Genossen wie betrunken und geistesgestört erscheinen! So kamen ja auch die großen Christusliebhaber, ein Paulus, Bernhard, Franz von Assisi, Katharina von Siena, Teresa, Philipp Neri ihren Mitbürgern weltentrückt und geistesfremd vor. Sie hatten den bergversetzenden, in Gesinnung und Tat sich auswirkenden Christusglauben, der uns fehlt, sie schämten sich ihrer kindlichen, vertrauensvollen, ihren Verstand vergessenden Hingebung nicht, während sich der kritisch zerlegte, blasierter verintellektualisierte, durch unverarbeitetes Einzelwissen verbildete Dekadenzmensch von heute auf seinen Rationalismus noch viel zu gute tut. „Ich halte alles für Rot um der erhabenen Liebe Christi willen, ich rühme mich einzig im Kreuze Christi, durch den die Welt mir gestorben ist und ich der Welt gestorben bin“, müßten wir mit Paulus sagen.

* * *

Die zweite Bedeutung des Gottmenschen für die Beantwortung der Frage, wie erkenne und erlebe ich Gott, liegt in der Mitteilung der Wahrheiten über das höchste Wesen. Wie einfach und klar, wie verblüffend selbstverständlich enthüllt der Herr das schauerliche Geheimnis der Einzigkeit der Natur Gottes und der Dreiheit seiner Persönlichkeit. Wie spielt er in seinen schlichten Lehrvorträgen mit dem Innenleben Gottes, seinem Erkennen und Wollen, seiner Macht und Weisheit, seiner Geistigkeit und Heiligkeit, seiner allgegenwärtigen, zeitlosen Unendlichkeit, seiner Vorsehung und Weltregierung, als ob er lauter spekulative Genies wie Johannes vor sich hätte. Das ganz Neue aber, das Unfassbare, das bislang Unerhörte: Gott ist unser Vater, wir sind seine

Kinder, ihm blutsverwandte, wesensähnliche, seine Freunde, sollen ihn nicht fürchten, sondern lieben, sollen vertraulich im Gebet mit ihm sprechen, sollen selbst ob unserer Sünden nicht bangen, da er ganz verstehende Güte und verzeihende Barmherzigkeit ist. Ja, er, der leibhaftige Gott, richtet keinen, er ist nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder. So unerhört, so scheinbar herausfordernd, so gegen alle hergebrachte Klugheit schildert und betätigt er diese Barmherzigkeit am Jakobsbrunnen, im Hause des Pharisäers Simon, gegenüber der Ehebrecherin, in den Parabeln vom verlorenen Schaf, der verlorenen Drachme und dem verlorenen Sohn, in seinem Verkehr mit den Zöllnern und Sündern, in seinem gewohnheitsmäßigen Heilen am Sabbat, daß er nicht bloß bei den Pharisäern und Schriftgelehrten, sondern selbst bei seinen Getreuen und noch bei den Urchristen Anstoß erregte. In menschlicher Enge strichen sie die einzigartige göttliche Szene mit der Ehebrecherin bei Johannes aus dem Kanon ihrer heiligen Bücher. „Welch eine Tiefe der Weisheit, Größe und Güte Gottes!“ muß man da mit der Heiligen Schrift ausrufen.

Ebenso überraschend neu, kurz und bestimmt, erhaben und vergeistigt, praktisch und maßvoll lehrt uns der Heiland unser Verhalten Gott gegenüber. Seid vollkommen wie euer Vater vollkommen ist. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt, und wir, der Vater und ich, werden kommen und bei ihm wohnen. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viele Worte machen. Die Gott suchen, sollen ihn im Geiste suchen, äußere Zeremonien sind der innern Gesinnung völlig untergeordnet. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; ohne mich könnt ihr nichts tun; wer in mir bleibt und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen, und mein Vater wird ihn läutern, auf daß er noch reichere Frucht bringe. Das Hauptgebot ist die Gottesliebe, aber das untrüglichsste Kennzeichen der Echtheit dieser Gottesliebe ist die in wohlwollender Gesinnung, in hingebender Tat, in demütiger Hilfeleistung sich auswirkende Nächstenliebe. Machtet euch keine unnötigen Sorgen: was sollen wir essen, womit sollen wir uns bekleiden? so bekümmern sich die Heiden; euer Vater im Himmel weiß, daß ihr alles dieses benötigt. Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben. Wiederum: wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wenn du fastest, dann salbe dein Haupt; wenn du Almosen gibst, dann laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut; wenn du betest, so schließe dich in dein Kämmerlein ein.

Manch einer mag Anstoß daran nehmen, wenn ich sage, die ganze Erhabenheit und Tiefe, Neuheit und Einfachheit, Wahrheit und Ehrlichkeit, Diesseitswirklichkeit und Jenseitsrichtung dieser uns so geläufigen, selbstverständlichen Religiosität Jesu kommt dem heutigen ringenden Menschen erst zu vollem Bewußtsein, wenn er sie mit den viel bewunderten Anweisungen der Weltweisen, eines Platon, Seneca, Plotin, Confucius vergleicht. Und doch: erst durch den Vergleich mit den vielen andern Bauten Roms erschaut das Auge die einzigartige, überlegene Majestät und Harmonie der Kuppel von St. Peter, erst inmitten des eintahmenden und zugleich distanzgebenden Gebirgsstranges würdigt der Bergsteiger das Matterhorn.

Das wohlthuend Klassische, das tief Psychologische, das den ganzen Menschen Ergreifende in Jesu Lehrweise ist die Form, in die er den Inhalt kleidet. Die Evangelien spiegeln die gesamte religiöse, politische, soziale und geographische Umwelt ihrer Zeit, ihres Landes, ihres Volkes wieder, und doch bleiben sie stets überzeitlich, überräumlich, übernational. Die Sprache, die Begriffe, die Einkleidung, kurz die ganze Darstellung ist bei aller Vergeistigung und Angemessenheit an die übersinnliche Wahrheit doch so allgemeinverständlich, daß der Leser hier nicht auf all die Dunkelheiten der alttestamentlichen Bücher stößt, daß das ungebildete Volk tagelang den Reden des Herrn lauschte, daß der verwöhnte junge Augustin die Evangelien als zu einfach auf die Seite warf. Dabei spricht der Herr so eindeutig über die ganz neuen, schwierigsten Wahrheiten und tiefsten Geheimnisse, daß die Erregte weniger unlösbare Probleme vor sich sieht als etwa der Aristoteles- und Plotinerklärer oder die Augustinus- und Thomasforscher. Obendrein wirken bei allem Intellektualismus und bei aller Begriffsklarheit auch heute noch die Reden Jesu, etwa in der Bergpredigt oder in den bei Matthäus zusammengestellten Parabeln oder im fünften und zehnten Kapitel und in der Abschiedsrede bei Johannes, so packend und normierend, zugleich aber auch so liebewerbend und ermutigend auf das Gemüt und den Willen, daß man zum Vergleich nur etwa die schönsten Stellen aus den *Confessiones* des hl. Augustin, aus den *Homilien* des hl. Bernhard oder aus dem *Itinerarium mentis* des hl. Bonaventura herbeiziehen kann. Ja, wie im Charakterbild Jesu, etwa im Gegensatz zu dem des hl. Paulus, alle Seiten, Verstand, Wille, Gemüt, Phantasie riesenhaft hervortreten und sich trotzdem zu einem nie gesehenen harmonischen Ausgleich zusammenschließen, so kann man, wiederum im Gegensatz zu den Briefen des hl. Paulus, nicht von einem bestimmten Stil, einer einseitig hervortretenden literarischen, logischen, rhetorischen oder didaktischen Art der Lehrweise des Herrn reden. Die Sonne umschließt alle Farben in ungeschiedener Reinheit und Einheit, der unendliche Gott ist die *coincidentia oppositorum* in absoluter Identität: Christus ist die Sonne im Geistesleben, dieses Menschenkind ist die zweite göttliche Person, dieses verschwenderisch vielseitige Genie ist die Einfalt des Kindes. Nirgends, nicht einmal bei dem reinsten Klassiker der Griechen, bei Sophokles, ist die Forderung Goethes, daß die Form nur der Ausdruck des Gedankens, nicht ablenkender Selbstzweck sein dürfe, so ideal verwirklicht wie in den Reden Jesu.

* * *

Daß die Offenbarungslehren Jesu räumlich und zeitlich unbegrenzte Lebensdauer haben, ist letztlich das Göttlichste ihrer göttlichen Weisheit. Man muß im vorigen Jubeljahr Zeuge der übernationalen Feiern in St. Peter gewesen sein, auf dem Petersplatz und in den Straßen Roms das Gewirr der Sprachen vernommen haben, um erlebnismäßig inmitten des heutigen Nationalismus und der Völkerzerrissenheit die dogmatische, disziplinäre und liturgische Einheit des Katholizismus erfahren zu haben. Die Hunderte von Bischöfen, die auf dem Vatikanischen Konzil die ganze Welt vertraten, bekannten dasselbe Symbolum wie die Urchristen auf dem Gang zum Martyrium oder wie in Alexandrien oder in Kleinasien und wie die Kirchenväter und ersten Konzilien.

Das Alte Testament erzählt mit dichterischer Anschaulichkeit, wie Balaam dem Volke Israels fluchen wollte, als er die Anhöhe bestieg, von wo aus er die weit ausgebreiteten Zelte in der verklärenden Sonne vor sich sah, und wie sich dann durch Gottes Eingreifen die Fluchworte auf seinen Lippen in Segenswünsche verwandelten. Dieser Vorgang hat sich in weit bedeutungsvollere Weise des öftern in der Kirchengeschichte wiederholt. Es kamen im Altertum die Irrlehrer und leugneten die fundamentalen Geheimnisse der Dreieinigkeit, der Gottheit und Menschheit Christi: die Wirkung war, daß die Konzilien und Kirchenväter in kristallklarer Schärfe die entgegengesetzten Wahrheiten herausarbeiteten. Es kamen in der Neuzeit andere Irrlehrer und griffen die gesamte Gnadenordnung, die Sakramentenlehre, das Wesen des Glaubens und der kirchlichen Hierarchie an: und siehe, die beiden letzten Kirchenversammlungen, Päpste wie Paul III., Pius V., Pius IX., Pius X., große Theologen rückten die alten Wahrheiten in ganz neuzeitliches Licht, gaben ihnen praktisch werdende Gegenwartsbedeutung.

Ich sagte anfangs, daß es in diesen Ausführungen in keiner Weise auf Gewinnung neuer Aspekte ankomme. Wir wollen nur wieder einmal unseres erbten Besizes froh werden, ein stolzes katholisches Gemeinschaftsbewußtsein zum bleibenden Durchbruch bringen. Als vor einigen Jahrzehnten oder Jahren vielen zum ersten Mal die Bedeutung des sozialen Gedankens auf intellektuellem und religiösem Gebiet aufging, hätte man spekulativ, psychologisch und geschichtlich weit ausholen müssen, um die Notwendigkeit der religiösen Autorität und Verbände wirkungsvoll nachweisen zu können. Heute, in den Nachkriegsjahren mit dem elementaren Willen zum politischen, wirtschaftlichen und karitativen Zusammenschluß aller Völker, mit dem optimistischen, idealistischen Bemühen um Annäherung der großen Religionsverbände braucht man nur einige Andeutungen aus der Weltphilosophie zu machen, wie es hier im ersten Teile versucht wurde, um den irgendwie logisch denkenden, geschichtlich sich einfühlenden und psychologisch urteilenden Kopf von der moralischen Notwendigkeit eines ständigen Lehramtes zu überzeugen. Nichts beweist den Segen, die Vorzüge und die Notwendigkeit einer lebendigen Lehrautorität in religiösen Dingen überzeugender als die Zerrissenheit der modernen Weltweisheit, die Zerklüftung der heutigen Sekten und die Verödung der orientalischen Kirchen.

Durch das Fortleben des Lehramtes, und zwar eines autoritativ bindenden und unfehlbar entscheidenden, hat Christus die von ihm verkündeten religiösen Wahrheiten objektiv vor Verdunklung und Entstellung, subjektiv vor Unfruchtbarkeit und Schälheit bewahrt. Objektiv: der Umkreis seiner Offenbarung ist so klar umschrieben, daß jeder Sachverständige ihn nachprüfen kann und von dem dogmatischen Kern die schützenden Umhüllungen der theologischen Schulmeinungen abheben kann. Subjektiv: jeder normale Kopf, namentlich der Gebildete, der die Untertwürfigkeit und Ehrfurcht besitzt, einmal prinzipiell das große Opfer der blinden Annahme der göttlichen Offenbarungsinhalte zu bringen, wird bei allen Schwächen und gelegentlichen Entgleisungen doch die Kraft aufbringen, sie immer von neuem im täglichen Leben zu praktisch sich auswirkenden Normen seiner persönlichen Religiosität zu machen.

Das ist aber für uns Katholiken, die wir nach dem Worte Pauli bereit sind, intellektuelle, restlos befriedigende Rechenschaft von unserm Glauben abzulegen,

das Genugtuernde, daß die Tatsache der göttlichen Einsetzung der unfehlbaren, lebendigen, ununterbrochen bis zum Ende der Zeiten fortdauernden Lehrautorität mit eindeutiger Klarheit in den christlichen Urkunden enthalten ist. Zu diesem synthetischen Verfahren, das an Geschlossenheit dem vielbewunderten Aufbau der Systeme eines Descartes oder Spinoza unvergleichlich überlegen ist, das aus dem Neuen Testament, dem apostolischen und patristischen Schrifttum mit verschwenderischer Fülle schöpft, gesellt sich die analytische Betrachtung, die nicht bloß in unsern Tagen der Phänomenologie und Intuition besonders beweiskräftig ist, sondern von jeher auf das religiöse Gemüt zündend und begeisternd gewirkt hat. Es ist die Rückwärtsschau von der Höhe der zweitausendjährigen Kirchengeschichte, wie sie etwa die Väter auf dem Vatikanischen Konzil vorgenommen haben: die Einheit und Harmonie des christlichen Dogmas in der Mannigfaltigkeit der vielen Glaubenswahrheiten inmitten des Wirrwarrs der religiösen Irrtümer aller Zeiten, seine lebensgestaltende Fruchtbarkeit und welterneuernde Reinheit inmitten der zersetzenden und demoralisierenden Wirkung der falschen Religionen weist auf ein unfehlbares lebendiges Lehramt hin.

Kein Organisator von philosophischen Schulen, kein Pythagoras oder Platon oder Aristoteles oder Kant, kein Gründer von religiösen Genossenschaften, kein Buddha oder Confucius haben auch nur von ferne ein System ausgedacht mit so weisheitsvoller, tief psychologischer Angleichung von Lehre und Schüler, von ontischer Wahrheit und psychischem Erfassen, von Gemeinschaft und Individuum. Viele Künstler haben tief in die Güte Jesu hineingeschaut, vielleicht keiner hat die intellektuelle Überlegenheit Jesu hoheitsvoller und wirkungsvoller dargestellt als Lizian auf dem „Zinsgroschen“, viele Christus- und Kirchenschriftsteller haben hinreißend die Liebe Jesu geschildert: selten haben Philosophen und Dogmatiker die unendliche Weisheit und Menschenkenntnis des Logos in der Gründung eines lebendigen unfehlbaren Lehramtes dem nichttheologisch geschulten Wahrheitsucher zum erlebnismäßigen, ergreifenden Verständnis gebracht.

* * *

An den Früchten werdet ihr den Baum erkennen, hat der Heiland gesagt. Hat die Lehre Christi diese Feuerprobe ihrer tatsächlichen Auswirkung bestanden? Im Rahmen dieser Zeitschrift müssen einige Gesichtspunkte genügen.

Platon, Plotin, die orientalische Philosophie und Mystik betonten überaus ideal die Reinigung des Herzens für die Vereinigung mit Gott. In der Praxis hat ihre Theorie versagt. Millionen und Abermillionen aber sind es die Jahrhunderte hindurch gewesen, die mit der Weltentsagung, dem Selbsthaß, dem Keuschkeitsideal, der Idee der innern oder auch äußern Armut, dem Leidensmut, der Arbeitspflicht, dem Verzicht auf Ehre, Namen und Machtstellung, wie sie Christus verlangt, vollen Ernst gemacht haben, nicht bloß Heilige, Ordensleute und Priester, sondern auch Laien, Gelehrte und Ungebildete, Mächtige und Hochgestellte, Reiche und Arme. Die treibende Kraft war oft einzig oder doch vornehmlich das Beispiel und Gebot Christi, letztlich die Macht seiner gottmenschlichen Person. In unserer Zeit des nörgelnden Kritizismus, des stolzen Pessimismus und des ungesunden Suchens nach stets neuen sittlichen und religiösen Lebensformen kann es nur klärend, gesundend und er-

mutigend wirken, auf diese scheinbar alltäglichen Erfahrungsdinge des katholischen Lebens hinzuweisen und zur natürlichen Unmittelbarkeit und Unreflektiertheit des Urchristentums und Mittelalters zurückzukehren. Es braucht wahrhaftig für den gebildeten, mitten im Leben stehenden Laien viel Mut, Weltverachtung und Überzeugungstreue, solche Dinge vor der breiten Öffentlichkeit zu bekennen und sie zu unverrückbaren Normen seiner Lebensführung zu machen.

In diesem reinen, vergeistigten Äther, auf diesen aszetischen Höhen kann nunmehr die wahre Gottvereinigung, die glühendste Gottesliebe, das Hochziel aller Religiosität, ausreifen. Von einer statistischen Aufzählung all ihrer Auswirkungen im Einzel- und Gemeinschaftsleben ist hier nicht die Rede. Das ist nun das ganz einzigartige, erhabene religiöse Phänomen, daß der Gottmensch Liebe, Opferdienst, Anbetung, eine das ganze Leben umgestaltende Verehrung von Millionen und Milliarden im denkbar höchsten Grad gefunden hat. Sonst gilt im Reich der Geister dasselbe Gesetz, das die Spannungseinheiten des gesamten körperlichen Kosmos beherrscht, daß nämlich die Kraftwirkung, die Intensität der Hingabe, mit dem Quadrat der räumlichen und zeitlichen Entfernung proportional abnimmt. Eine intime, auf gegenseitige Liebe und Freundschaft gegründete Lebensgemeinschaft gehen nur Bluts- oder Geistesverwandte miteinander ein: Gatte und Gattin, Eltern und Kinder, Freunde und Freunde. Mit der Erweiterung des Umfanges des Kreises läßt die Intensität merklich nach. Wir lieben unser Vaterland. Aber eine andere opferwillige Note weist die Liebe zur engeren Heimat und Scholle auf, eine andere die zur entlegenen nie gesehenen Gemeinde. Wie von selbst fühlen wir uns unter den belebenden, täglich einströmenden Eindrücken gefühlsbetont, mit Sympathie oder Antipathie, in die uns umspülende Gegenwart ein; mühsam rekonstruieren wir die wirklichkeitsfasse Umwelt längst entschwundener Zeitalter.

Und doch hat Christus diese zarteste, stärkste, persönlichste, vertraulichste, ehrfürchtigste, opferwilligste Liebe von ungezählten Millionen aller Nationen, Charaktere, Stände im Wechsel aller Zeiten gefunden. Diese Liebe geht aber ganz auf seine Person, sein Innenleben, seine vorbildlichen Tugenden, seine Lebensgeschichte, seine Gemütsbetätigungen, seine Liebeserweise. Liebe ist die Grundkraft alles seelischen Geschehens: „Wollust ward dem Wurm gegeben, und der Cherub steht vor Gott“, sagt der Dichter und singt der Tonkünstler. Liebe sind nach dem genialsten, erfahrungsmäßigen und theoretischen Kenner des ganzen Liebeslebens, der sinnlichen und geistigen, natürlichen und übernatürlichen, egoistischen und altruistischen, geschöpflichen und göttlichen Liebe, nach St. Augustin, die Wirk- und Zielgründe der beiden Weltreiche, des Gottes- und Weltreiches. Von dem Heiland geht alle Gottesliebe als bewirkender, erlösender, vorbildlicher Ursache aus und in ihn mündet sie als Ziel und höchstes Gut. Das ist der krönende Abschluß seiner Lösung des Problems der Gotteserkenntnis und Gottesvereinigung.

Bernhard Jansen S. J.